

Aus dem Leben eines Musikkritikers

Kolumne Nr. 6: Keine Beruhigungspillen

In den frühen neunziger Jahren galt Peter Sellars als *Enfant terrible* der Opernszene. Treffender wäre wohl die Bezeichnung als *Bad Boy*, denn der Regisseur mit dem igeligen Haarschnitt war Amerikaner und hatte seine Fänge inzwischen in die heiligen (Theater-)Hallen der Alten Welt ausgestreckt. Aufsehen erregten damals zumal seine US-Inszenierungen der drei Da Ponte-Opern Mozarts, die via Television auch in unsere Stuben geflimmert waren. Denn er siedelte „*Così fan tutte*“ und „*Don Giovanni*“ im Drogenmilieu von Brooklyn oder im glamourösen Trump Tower von New York an. „Ich arbeite mit Bildern, die aus dem alltäglichen Leben der Besucher kommen. Die Menschen sollen sich selber wiedererkennen“, erklärte er mir im Gespräch.

Ich traf Peter Sellars 1993 in Amsterdam, wo er Debussys „*Pelléas et Mélisande*“ inszenierte. Wagemutigere europäische Bühnen hatten den wirbligen Amerikaner als ebenso originellen wie provozierenden Gestalter kennen und schätzen gelernt. Manchmal ging es eben schief – zum Beispiel in Glyndebourne, wo Sellars Mozarts „*Zauberflöte*“ realisiert hatte. „Wahrscheinlich hat das Publikum bei diesem noblen Festival einen beschädigten Instinkt“, erklärte er mit ansteckend meckerndem Lachen, „ich bedaure überhaupt nicht, was ich hier angerichtet habe. Ich will den Leuten im Theater wirklich keine Beruhigungspillen verabreichen.“

Peter Sellars ist und bleibt ein Mensch unserer Zeit – mit Verantwortungsgefühl: „Die Künstler müssen in der neuen globalen Kultur eine Führungsrolle übernehmen.“ Er sei der falsche Mann, fügte er gleich an, sich auf längst vergangene Epochen einzulassen; Zeitreisen seien bestenfalls Futter für Science-Fiction-Filme. Denn grosse Musik ist zeitlos: „Je bedeutender die Werke sind, umso mehr Anknüpfungspunkte bieten sie uns. Das heisst zugleich: jede Generation muss in Mozart oder Verdi ihr Eigenes entdecken.“ Gerade mit Blick auf eine jüngere Schicht von Theaterbesuchern fügte er dezidiert bei: „Musik und Oper sollen nicht bewundert, sie sollen gebraucht werden. Nicht etwas, das sich draussen vor dem Fenster abspielt, sondern in uns drinnen.“

Beim kommenden Lucerne Festival wird Peter Sellars zu Gast sein, und zwar mit einer halbszenischen Darbietung von Wagners „*Tristan und Isolde*“ im KKL, die sich wesentlich auf die bewegten Bilder des Videokünstlers Bill Viola abstützt (10. September). Es ist ein Projekt, das ursprünglich aus Los Angeles stammt und bereits an verschiedenen Orten Aufsehen erregte. Ob sich bei der Erarbeitung auch ereignet hat, was mir Peter Sellars im Vorfeld seiner Amsterdamer „*Pelléas et Mélisande*“-Realisation mit listigem Lächeln gestand: „Jedesmal, wenn ich eine Oper inszeniere, bin ich gerührt. Ich weine bei den Proben, ich lasse mich von meinen Gefühlen mitreissen.“

Mario Gerteis